

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 19 (1963)
Heft: 3

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Briefkasten

Nochmals „Nationalstraßen“

Warum heißen die „Nationalstraßen“ nicht „Bundesstraßen“? Ergänzung der in Heft 2/63 gegebenen Antwort: Prof. Dr. Werner Kägi hat in seinem Aufsatz in der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 29. März 1963 über „Föderalismus im technischen Zeitalter — Ein grundsätzliches Wort zur Nationalstraßen-Gesetzgebung“ zu unserer Frage folgendes gesagt: „Der Bundesrat hat sich in den vorbereitenden Arbeiten klar Rechenschaft gegeben, daß eine Vorlage betreffend Nationalstraßen — man hat sie mit voller Absicht nicht als „Bundesstraßen“ oder gar als „Bundesautostraßen“ bezeichnet! — nur eine Chance hätte, wenn drei Voraussetzungen erfüllt würden...“, nämlich wenn die neuen Bundeskompetenzen nicht allzu umfassend gestaltet würden.

Für eidgenössische Einrichtungen — von den Welschschweizern als „fédéral“ oder „national“ bezeichnet — prägen wir im Deutschen Namen, indem wir „Bundes-“ oder „National-“ (als weiteres Beispiel wäre noch der „Nationalpark“ zu erwähnen!) oder drittens auch „Landes-“ voransetzen: Landesausstellung, Landesbibliothek, Landesmuseum. Für die neuen Verkehrswege fiel aber der Name „Landesstraßen“ zum vorneherein außer Betracht, weil er den hergebrachten „Landstraßen“ allgemeinen Begriffs zu nahe kam.

So kam es also zu den „Nationalstraßen“. Man kann es bedauern. Eine unerhörte Neuerung kann man darin nicht sehen und wohl auch kein Landesunglück (wofür wir weder „Bundesunglück“ sagen können noch „nationales Unglück“ sagen wollen!).

A. H.

f oder ph?

Ein Redaktor unseres Hauses hat kürzlich verlangt, daß „alle“ Fremdwörter

mit *ph* fortan mit *f* gedruckt werden sollen. Auf meine Einwände hin, wie sich denn ein „Fysiker“, „Flegmatiker“ oder „Filosof“ dem Leser darbiete, beschränkte er sich auf die Wörter „Phon“, „Graphie“ und „Photo“ und deren Ableitungen. Es sollte nun also in unseren Zeitschriften, die in einer wöchentlichen Auflage von über einer Million erscheinen, „Fotografje“, „Fonograf“, „Geografje“, „Saxofon“, „Grafolog“, „Paragraf“ usw. geschrieben werden. Ein Konflikt entsteht aber zum Beispiel sogleich im Wort „Fotosphäre“, das vorne verdeutscht, hinten aber griechisch geschrieben werden soll. Meine Frage an Sie lautet nun: Was halten Sie von einer solchen Tendenz, richtig geschriebene Fremdwörter einfach zu verfälschen und dadurch eine Uneinheitlichkeit hervorzurufen?

Ist in der Fachliteratur der Juristen, der Mediziner, der Chemiker usw. nicht durchwegs die *ph*-Schreibung üblich, und wie sehen Sie dieses Problem im Unterricht der Volksschule? Es darf doch nicht so weit kommen, daß die Schüler eine andere Rechtschreibung als die Eltern haben!

R. St.

Antwort. Die deutsche Rechtschreibung verfügt über eine außergewöhnliche Fülle von Zeichen für den Laut *f*. Je nach (geheiliger) Überlieferung schreiben wir entweder *f* oder *v* oder *ph*. Über die Unzweckmäßigkeit einer solchen Regelung kann man kaum verschiedener Meinung sein; hingegen weiß man, daß es heute (noch) nicht möglich ist, auf diese Vielfalt ganz zu verzichten. So würde eine Beseitigung des unnützen Zeichens *v* (Fogel, Fater usw.) einen Sturm der Entrüstung hervorrufen, obschon man in althochdeutschen Texten überall auf fogal, fater usw. stößt.

Hingegen scheint die Zeit für die Beseitigung des ebenfalls unnötigen Zeichens *ph* gekommen zu sein. Wir glauben nicht, daß mit dem Verzicht

auf *ph* irgendein Kulturverlust verbunden ist, denn die Griechen selber haben ja Wörter wie *filosofos* usw. nicht mit *ph* geschrieben, sondern mit einem eigenen *f*-Zeichen (*phi*). Weil aber das griechische *f* im frühen Griechischen wie *ph* gesprochen worden ist, haben die Römer in griechischen Fremd- und Lehnwörter nicht etwa ihr eigenes *f*-Zeichen angewendet, sondern sie haben sich mit *ph* geholfen. Später hat sich die Aussprache des griechischen *f* ganz derjenigen des lateinischen angeglichen, aber das Zeichen *ph* ist uns als besonderes „Kulturerbe“ hängen geblieben. Viele Sprachen haben denn auch schon längst dieses Zeichen beseitigt. So schreiben die Holländer *filantroop*, *filatelie*, *filister*; und die Italiener, die doch mindestens soviel Kultur besitzen wie wir, schreiben *filosofo*, *telefono* usw.

Nun hat sich seit dem Ende der 20er-Jahre in den vielen technischen Wörtern griechischen Ursprungs auch bei uns ein Wandel vollzogen. Heute sind bereits allgemein gebräuchlich: Foto (mit allen Ableitungen), Telefon (mit Ableitungen), -fon (in Saxofon, Magnetofon), Grafik, Grafiker, grafisch und -grafie. Dieser erste Einbruch kam aus dem Gebiet der Technik. „Eine zweite Einbruchsstelle ergab sich vom kulturellen Bereich her aus Italien, wo die *f*-Schreibung einheitlich durchgeführt ist. Wir stehen hier heute vor folgenden Formen: Fantasie, Sinfonie, Sinfoniker, sinfonisch.“ An diese Feststellung schließen die „Empfehlungen des Arbeitskreises für Rechtschreibregelung“ (Duden-Beiträge, Heft 2, S. 22) folgende Erwägung: „So sehr sich die Mitglieder des Arbeitskreises unserem humanistischen Erbe verpflichtet fühlen, so sehr sind sie andererseits davon überzeugt, daß dieser Einbruch in die bisherige Schreibweise nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Er hält es in diesem Falle sogar für notwendig, die angebahnte Entwicklung zu fördern, weil es in unserem Zeitalter nicht mehr möglich ist, die aus dem Griechischen (bzw. Lateinischen. *am*) stam-

mende Schreibweise in den Wörtern als alleingültig aufrechtzuerhalten, die von jedermann gebraucht und geschrieben werden müssen.“

Aus diesem Grunde sind bereits viele Volksschulen dazu übergegangen, die *ph*-Schreibung nicht mehr zu lehren. Wir begrüßen diese Entwicklung und glauben nicht, daß irgend ein Schaden entstehen könnte, wenn die Eltern *ph*, die Kinder jedoch viel moderner *f* schreiben. Jeder Fortschritt kommt so zustande, daß etwas Altes zu Gunsten von etwas Besserem aufgegeben wird.

am

Artikel?

Eine Missionsredaktion schreibt: „Die göttliche Vorsehung sandte ihr gebildete Damen und einfache Mädchen zu, die, ohne Ordensberuf zu haben, viel Opfergeist und Missionsliebe besaßen.“ Gehört hier vor „Ordensberuf“ nicht der unbestimmte Artikel, also: „... die, ohne einen Ordensberuf zu haben...“.

Antwort. Sicher gehört vor „Ordensberuf“ der bestimmte oder der unbestimmte Artikel.

am

Benotung

Dieses mir neue Wort fand ich in der deutschen Zeitschrift „DM“ (D-Mark), die Untersuchungen über Preis- und Qualitätsvergleiche von Waren veröffentlicht. Die Waren werden geprüft und bewertet. Also Bewertung. Je nach dem festgestellten Wert werden Noten erteilt. Also Benotung. Darf man das sagen? Das Wort stört irgendwie. Vielleicht bloß, weil es neu ist und ungewohnt klingt. Wohl aber auch, weil man es als nicht notwendig empfindet. Unter dem Wort Bewertung versteht man durchaus auch die Erteilung einer Rangnote.

H. B.

Antwort. Im allgemeinen ist wohl Benotung überflüssig, weil Bewertung das gleiche sagt. Aber das Wort ist richtig gebildet und schließt sich an Dutzende von ähnlichen Ableitungen an.

am

Einzahl oder Mehrzahl?

Der Kunde schreibt den Satz folgendermaßen: „Die Organe unserer Lehrabteilung, die dank der großen Zahl von jungen Leuten, die ihnen anvertraut sind, über eine wachsende Erfahrung verfügen, sind jederzeit bereit, mit Rat und Tat beizustehen.“

Setzt man hier sind oder ist? Ich bin der Meinung, daß in diesem Falle die jungen Leute in einem Sammelbegriff (Zahl) zur Einzahl zusammengefaßt sind, wie etwa: „Die Kompanie Soldaten, die Ihnen anvertraut ist.“

Antwort. Im Satz ihres Kunden wird das rückbezügliche Fürwort *die* nicht auf „Zahl“ bezogen, sondern auf „Leute“. Das ist nicht nur möglich, sondern in diesem Falle vorzuziehen; denn „Zahl“ ist nicht im gleichen Sinne ein Sammelbegriff wie „Schar“, „Kompanie“ usw. Es wäre ja kaum sinnvoll, zu sagen: „Ihm ist eine große Zahl anvertraut.“ Hingegen kann ich sehr wohl sagen: „Ihm ist eine große Schar anvertraut.“ *am*

„das Gesicht verlieren“

Diese Redensart und ihr Gegenteil, „das Gesicht bewahren“, hört man immer häufiger am Radio, besonders wenn von Parteikämpfen die Rede ist. Mit dem „Gesicht“ ist dann das Ansehen unter den Wählern gemeint. Ich vermute, diese Ausdrucksweise, die eigentlich psychologisch interessant ist, sei aus dem Englischen übernommen worden: to lose, bzw. to save one's face. Wenn ich nicht irre, soll sie ursprünglich aus dem Chinesischen stammen. Ob diese Erklärung der Herkunft stimmt?

E. R.

Antwort. Das Gesicht wahren, verlieren wird weder von Grimms Wörterbuch (Band 4, 2, erschienen 1897) noch von Trübners „Deutschem Wörterbuch“ (Band 3, erschienen 1939) noch vom neu erscheinenden „Deutschen Wörterbuch“ von Hermann Paul (4. Lieferung, 1962) erwähnt. Man müßte daraus schließen, daß es sich also um eine völlig neue Wendung

handle, die erst kürzlich aufkommen wäre. Dabei ist der Ausdruck im Deutschen schon seit mehr als 50 Jahren gebräuchlich. Nach A.J. Storfer: „Wörter und ihre Schicksale“ (Berlin-Zürich 1935) stand die Wendung bereits 1908 in deutschen Zeitungen, und zwar in folgendem Zusammenhang: im Jahre 1908 wurde eines Abends in einer deutschen Kleinstadt ein Stadtverordneter wegen öffentlicher Trunkenheit festgenommen. Als er am nächsten Morgen nüchtern entlassen wurde, raffte er seine ganze stadtväterliche Würde zusammen: „Da ich nun einmal hier bin, wünsch ich die Arrestantenzelle zu inspizieren.“ Eine Zeitung berichtete darüber unter der Überschrift: „Er wahrt sein Gesicht“, und die kleine Nachricht mitsamt der Überschrift machte die Runde durch die deutsche Presse.

Ungefähr zur gleichen Zeit machten auch die Wendungen *to save the face* und *sauver la face* die Runde durch englische und französische Blätter. Die Wendung wurde durch die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins als englische oder französische Modewendung bekämpft. Es zeigte sich dabei aber später, daß die Wendung tatsächlich aus dem Chinesischen stammt. „Schon früher hatten Forschungsreisende und Missionäre in Schilderungen Chinas gelegentlich die chinesischen Ausdrücke ‚das Gesicht wahren, verlieren‘, angeführt, aber erst der Expeditionsfeldzug der europäischen Großmächte gegen die aufständischen Boxer brachte es mit sich, daß der chinesische Ausdruck nach Europa verschleppt wurde“ (Storfer). Die Wendung kommt daher, daß früher für den „Sohn der Mitte“ die Wirklichkeit weniger Wert hatte als der Schein. Wurde der Schein gewahrt, war alles gut. Gab einer das Gesicht auf, so beging er gleichsam sittlichen Selbstmord, dem der wirkliche folgen konnte. „Das Verlieren des Gesichtes (war) eben ein Versagen in der ständig geübten Meisterschaft, den Schein zu wahren.“

Es ist nun bezeichnend für die meisten unserer Wörterbücher, daß sie

an der Gegenwartssprache vorbeigehen und darauf verzichten, Wendungen zu erwähnen, die seit zwei Generationen gebraucht werden. am

„Ich darf Sie bitten...“

Die Auskunft der Beratungsstelle der Gesellschaft für deutsche Sprache in Lüneburg kann nur verwundertes Kopfschütteln hervorrufen. Es hätte dort bekannt sein sollen, daß *dürfen* im Mittelhochdeutschen überhaupt nur die Bedeutung „Grund, Ursache haben, brauchen, bedürfen“ gehabt hat. Es drückt gar nicht „erlauben“ aus, sondern „müssen“. Darüber gibt auch

das DWB II Sp. 1721 ff. sehr ausführlich Auskunft. Übrigens hat das jiddische *darfen* noch heute nur die Bedeutung des mittelhochdeutschen *dürfen*. Das gleiche mag für Mundarten mit altertümlichen Zügen gelten. Kurz und gut: „Ich darf Sie bitten...“ ist nichts anderes als eine erstarrte Formel, in der dürfen nicht an dem Bedeutungswandel teilgenommen hat, der sich mit dem Wort sonst im Neuhochdeutschen vollzogen hat.

„Ich darf Sie bitten...“ ist zwar altfränkisch und zopfig, aber keineswegs unbescheiden und unhöflich. Es besagt lediglich „Ich muß Sie bitten...“ oder „Ich bin genötigt, Sie zu bitten...“

S. A. Wolf

Aus dem Verein

Eine Glosse aus dem „Walliser Volksfreund“

„Vor etwas mehr als einem Monat tagte in Brig der Deutschschweizerische Sprachverein, also eine wichtige schweizerische Organisation. Es wurde hierüber in unserer Presse bereits berichtet, und wer mit dabei war, war voll des Lobes über die erfolgreiche und ersprießliche Tagung. Unser Deutschwallis, und vor allem der *Rottenbund*, wurden aber durch die Tagung in Brig in besonderer Weise geehrt. Und wir wollen hoffen, daß unsere Sprachbrüder ennet des Lötschberges uns und unsere Anliegen auch im Alltag nicht vergessen werden...“

Was mich aber zur heutigen Glosse bewegt, ist dies: Wenn irgendwo (auch in Brig) eine schweizerische Tagung stattfindet, so zeigt sich der Festjubiläum auch im Äußerlichen. Es werden Fahnen aufgezogen, das jeweils vorhandene Schloß wird beleuchtet, im Stadthaus gibt es einen Empfang, und was solcher Dinge mehr sind. Wir erinnern uns unter anderm an die Tagung des Schweizerischen Schreinermeisterverbandes vor einigen Jahren. Da zeigte das ganze Brig einen prächtigen Festesglanz. Und wir wissen von andern Versammlungen, wo Ehrenwein und Redeströme fast nicht mehr versiegt. Wohl hat auch an der Sprachtagung der Briger Stadtpräsident ein paar Worte des Willkommens gefunden, und die Gemeinde offerierte den vielen illustren Gästen aus fern und nah (darunter anerkannte Größen des Geistes!) einen feurigen Tropfen. Auch wurde der prächtige Rittersaal im Stockalperschloß für die Hauptversammlung zur Verfügung gestellt. Aber damit war es auch getan. Wußte der Briger, wußten die Oberwalliser, daß an diesem Tage auch zum Schutze und zur Pflege ihrer Muttersprache getagt und beraten wurde? Hat irgendein bescheidenes äußeres Zeichen dem Bürger verraten, daß da etwas Wichtiges und nicht Alltägliches geschah? Sicherlich nicht. — Aber, so höre ich einen Einwand, auf diese Äußerlichkeiten komme es nicht an, sondern auf den Gehalt, auf